



Agnes Arndt / Joachim C. Häberlen /
Christiane Reinecke (Hg.)

Vergleichen, verflechten, verwirren?

Europäische Geschichtsschreibung
zwischen Theorie und Praxis

Vandenhoeck & Ruprecht



Vergleichen, Verflechten, Verwirren?

Europäische Geschichtsschreibung
zwischen Theorie und Praxis

Herausgegeben von
Agnes Arndt, Joachim C. Häberlen,
Christiane Reinecke

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30022-0

ISBN 978-3-647-30022-1 (E-Book)

Umschlagabbildung: Diffusion, © Jörg Rittmeister

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

ISBN Print: 978-3-525-30022-0 — ISBN E-Book: 978-3-647-30022-1

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

AGNES ARNDT, JOACHIM C. HÄBERLEN UND CHRISTIANE REINECKE Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis	11
--	----

Vom Vergleich zum Transfer zur Verflechtung:
Ansätze und Erträge transnationaler Forschung

ARND BAUERKÄMPER Wege zur europäischen Geschichte. Erträge und Perspektiven der vergleichs- und transfergeschichtlichen Forschung	33
--	----

BO STRÅTH Europäische und Globalgeschichte. Probleme und Perspektiven	61
---	----

Vom Osten zum Westen und vom Westen zum Osten:
Wege zu einer Beziehungsgeschichte

AGNES ARNDT Der Bedeutungsverlust des Marxismus in transnationaler Perspektive. »Histoire Croisée« als Ansatz und Anspruch an eine Beziehungsgeschichte West- und Ostmitteleuropas	89
--	----

TETYANA PAVLUSH

Die Auseinandersetzung der evangelischen Kirchen mit dem Eichmann-Prozess in der Bundesrepublik und in der DDR. Vergleich und Verflechtung in der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte 115

ZDENĚK NEBŘENSKÝ

Die »Weltoffenheit« der tschechoslowakischen und polnischen Jugend 1956–1968. Kulturtransfer aus Ostmitteleuropa als Herausforderung für die Zeitgeschichte Europas 140

MATEUSZ J. HARTWICH

Wie schreibt man eine transnational orientierte Geschichte einer polnischen Provinz um 1956? 169

MÁRKUS KELLER

Übersetzen, Vergleichen, Verstehen und wieder Vergleichen. Begriffliche Probleme des Vergleichs am Beispiel der deutschen und ungarischen Bürgertumsforschung 190

Vom Globalen zum Nationalen zum Lokalen:
Zur Verortung des Transnationalen

BENNO GAMMERL

Der Vergleich von Reich zu Reich. Überlegungen zum Imperienvergleich anhand des britisch-habsburgischen Beispiels 221

CHRISTIANE REINECKE

Migranten, Staaten und andere Staaten. Zur Analyse transnationaler und nationaler Handlungslogiken in der Migrationsgeschichte 243

STEPHANIE SCHLESIER

Grenzregionen als Experimentierfeld. Von der Notwendigkeit Vergleich, Transfer und Verflechtung zu kombinieren 268

JOACHIM C. HÄBERLEN

Die Praxis der Arbeiterbewegung in Lyon und Leipzig.

Überlegungen zu einer vergleichenden Alltagsgeschichte 295

Schlusswort

JAKOB HORT

Vergleichen, Verflechten, Verwirren.

Vom Nutzen und Nachteil der Methodendiskussion

in der wissenschaftlichen Praxis: ein Erfahrungsbericht 319

Die Autorinnen und Autoren 343

Vorwort

Das von der Freien Universität und der Humboldt Universität gemeinsam getragene, vor allem von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung und der Gerda Henkel Stiftung finanzierte Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas (BKVGE) hat von 2004 bis 2009 vergleichende und transnationale Forschungen zur modernen Geschichte Europas gefördert und betrieben. Es hat zwanzig Doktoranden aus sieben europäischen Ländern beherbergt, die mit ihren auf dieses Forschungsfeld bezogenen Dissertationen im Kolleg eng zusammenarbeiteten. Es veranstaltete Konferenzen, Seminare, Sommerkurse und Workshops. Es beherbergte Gäste und entwickelte Arbeitsbeziehungen zu zahlreichen einschlägig arbeitenden Institutionen in verschiedenen Ländern Europas. Auf diese Weise und mit seinen Publikationen trug es zur Weiterentwicklung der komparativen Geschichtswissenschaft in Europa bei. Das Kolleg nutzte den Standort Berlin, um mit systematischen Fragen die Verknüpfung von ost- und westeuropäischer Geschichte voranzutreiben, die allzu oft noch separiert voneinander betrieben werden. Es sah sich selbst als ein förderndes Moment innerhalb des Prozesses der intellektuellen und wissenschaftlichen Integration Europas. Von den zwanzig Stipendiatinnen und Stipendiaten des BKVGE kamen elf aus den Gesellschaften des östlichen und südöstlichen Europas, neun aus Deutschland und dem westlichen Europa.

Thematisch und personell konnte das BKVGE auf zwei Berliner Vorgängerinstitutionen aufbauen, der Arbeitsstelle für Vergleichende Gesellschaftsgeschichte (1993–1998) und dem Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas (1998–2003), die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Leibniz-Preis für Jürgen Kocka) und der VolkswagenStiftung finanziert wurden. Dem Direktorium des BKVGE gehörten Etienne François, Manfred Hildermeier, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Holm Sundhaussen an, die für die wissenschaftliche Leitung und die Betreuung der Stipendiaten

verantwortlich waren. Die tagtägliche Leitung lag in der Hand des Geschäftsführers Arnd Bauerkämper, der auch an der konzeptionellen Arbeit und der Stipendiatenbetreuung beteiligt war.

Methodisch stand im BKVGE die Verknüpfung von historischem Vergleich und Verflechtungsgeschichte im Vordergrund. Jener fragt primär nach Ähnlichkeiten und Unterschieden, diese nach Beziehungen, Transfers und Beeinflussungen zwischen Untersuchungseinheiten und -gegenständen (wie Ländern, Regionen, Institutionen, Kulturen, Gesellschaften etc.). Insgesamt wurde deutlich, dass Verflechtungsgeschichte (*entangled histories, histoire croisée*) nicht ohne Vergleich auskommt und dieser durch Verflechtungsgeschichte gewinnt. Während das Thema »Zivilgesellschaft« weiterhin interessierte, kam dem Thema »Grenzziehung und Grenzüberschreitung« wachsende Bedeutung zu. Die empirischen Arbeiten, die im BKVGE betrieben worden sind, waren im Einzelnen vielfältig. Vier thematische Bereiche standen im Vordergrund: »Migration und Transfer«, »Staat und zivilgesellschaftliche Selbstorganisation«, »Öffentlichkeit und *Citizenship*« sowie »Identitäten und Zuschreibungen Europas in globaler Perspektive«.

Die im Folgenden versammelten Aufsätze wurden von Angehörigen der letzten Stipendiaten-Kohorte verfasst. Auf ihre Initiative geht dieser Band zurück. Die Aufsätze sind thematisch mit den Dissertationen der Autorinnen und Autoren verbunden, die von diesen im Kolleg bearbeitet wurden, zum Teil schon erschienen sind oder demnächst erscheinen. Arnd Bauerkämpers Beitrag leitet in die Gesamthematik des BKVGE ein. Bo Stråths Gastbeitrag umreißt dessen Ort in der sich rasant entwickelnden globalgeschichtlichen Forschung. Besonderer Dank gebührt Agnes Arndt, Joachim C. Häberlen und Christiane Reinecke, die das Gemeinschaftsprojekt organisiert und die Herausgeberschaft geschultert haben. Für die finanzielle Unterstützung des Bandes sei der Gerda Henkel Stiftung, für redaktionelle Arbeiten Rabea Rittgerodt gedankt. Mit großer Genugtuung begrüßen die Leiter des Berliner Kollegs die hier vorgelegte Sammlung von Forschungsergebnissen, die aus den Arbeiten an der 2009 zu Ende gebrachten Institution hervorgingen. Die Aufsätze lassen etwas von der intellektuellen Energie, der thematisch-methodischen Debatte und dem großen Engagement erkennen, die für das Kolleg typisch waren.

Jürgen Kocka

Berlin, September 2010

AGNES ARNDT, JOACHIM C. HÄBERLEN
UND CHRISTIANE REINECKE

Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis

Auf die Beschränkungen und Probleme einer im nationalstaatlichen Rahmen verharrenden Geschichtsschreibung ist mittlerweile zu Genüge hingewiesen worden. Der Ruf nach einer transnationalen Ausrichtung der Historiographie ist insofern nicht neu.¹ Gerade in der jüngsten Zeit folgte eine Vielzahl von Studien der Forderung nach einer Abkehr vom methodischen Nationalismus.² Doch während über die Notwendigkeit einer Ausweitung und Ausdifferenzierung des historiographischen Blicks weitgehend Einigkeit besteht, fällt auf, dass Fragen der Forschungspraxis in diesem Zusammenhang selten diskutiert werden. Zwar gehen viele Autorinnen und Autoren auf Forderungen ein, wie sie unter dem Signum von Vergleich, Transfer oder Verflechtung in den vergangenen zwei Jahrzehnten formuliert wurden, doch fehlt eine ergiebige Auseinandersetzung mit den Problemen und Möglichkeiten, die sich aus der praktischen Anwendung dieser Ansätze ergeben. Diese Beobachtung bildet den Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes. Sein Ziel ist es, auf der Basis aktueller empirischer Studien zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts den etablierten Methodenkanon kritisch zu beleuchten und die Risiken und Chancen vergleichs-, transfer- und verflechtungsgeschichtlicher Analysen zu diskutieren.

Über die klassischen Vergleichsachsen der so genannten »europäischen Geschichtsschreibung«³ hinausgehend, beziehen die hier vorgestellten Analysen komparative und verflechtungsgeschichtliche Studien mit ein, die »west-« und »osteuropäische« Räume zueinander in Bezug setzen und damit über die ehemaligen »Blockgrenzen« hinweg nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden, nach Abgrenzungen und Verflechtungen fragen. Neben Polen und der ehemaligen Tschechoslowakei, Ungarn, der DDR und der Bundesrepublik behandeln die Beiträge das Britische Empire,

Frankreich, das Habsburger und das Deutsche Reich, Lothringen, die Rheinprovinz und Luxemburg. Aus der Vielfalt der geographischen Zugänge resultierend, bieten sie so die Möglichkeit, sich dem Feld der »Europäischen Geschichte« vor allem kritisch zu nähern: Denn zum einen hinterfragen die Autorinnen und Autoren die in der deutschen historischen Forschung nach wie vor klar dominierende Trennung von »allgemeiner« (und damit im gängigen Verständnis zumeist »westeuropäisch« konnotierter) sowie »ostmitteleuropäischer« Geschichte. Zum anderen weisen sie auf die zahlreichen Verflechtungen europäischer mit außereuropäischen Entwicklungen hin. Gemäß der Forderung, Europa zu provinzialisieren, zielt der Band darauf ab, den Sinn- und Konstruktionscharakter einer »europäischen« Geschichtsschreibung selbst als einen Gegenstand historischen Arbeitens zu situieren und mithilfe empirischer und methodenkritischer Untersuchungen zu historisieren.

Vor diesem Hintergrund befassen sich die Beiträge mit Räumen und Grenzen, Akteuren und sozialen Praktiken sowie Konzepten und Repräsentationen als den spezifischen Gegenständen der historisch-komparativen Analyse und zentralen Dimensionen der Europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Orientiert an diesen drei Dimensionen durchleuchten die Beiträge die Vorzüge und Probleme vergleichender, verflechtender und transferierender Perspektiven. Sie befassen sich mit der Frage, welche Probleme und Chancen sich aus der komparativen Analyse von Imperien, städtischen Räumen und Grenzregionen ergeben. Sie erörtern, inwieweit sich alltagsgeschichtliche Prozesse und soziale Praktiken – wie sich politisches und soziales Protestverhalten, Migrationsprozesse und die alltäglichen Kontakte »west-« und »ostmitteleuropäischer« Jugendlicher – in einer vergleichenden Perspektive untersuchen lassen. Schließlich diskutieren sie anhand des Umgangs mit dem Holocaust in den deutschen Kirchen, des Bildungsbürgerbegriffs in der Bundesrepublik und in Ungarn, der Architektur europäischer Botschaftsgebäude sowie des Niedergangs marxistischer Ideen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, inwiefern Konzepte, Begriffe und Repräsentationen in einem komparativen Setting überhaupt analysiert oder von dem einen in den anderen Kontext übersetzt werden können. Sie rücken damit Vergleichsobjekte in den Blickpunkt, von denen es wiederholt geheißen hat, sie eigneten sich nicht für komparative

Analysen: von Imperien als Vergleichsrahmen über den Eigensinn von Akteuren und alltagsgeschichtlichen Prozessen bis hin zu Ästhetiken, Begriffen und Diskursen.

Dabei setzen sich die Autorinnen und Autoren ebenso mit dem praktischen Mehrwert wie mit den Auslassungen und Problemen von Transfer, Vergleich und Verflechtung auseinander. Sie greifen somit auf etablierte Arbeitsweisen und Fragestellungen der »transnationalen«⁴ Geschichtsschreibung zurück und gehen zugleich über sie hinaus, indem sie die gängigen Ansätze kritisch beleuchten, sie vielfach kombinieren und ihren Wert für die Forschung neu bewerten und diskutieren. Damit tragen sie nicht nur zur Verständigung über methodische Fragen bei, sondern geben auch einen Einblick in aktuelle Tendenzen und mögliche Perspektiven einer europäischen Geschichtsschreibung. Ihre Beiträge werden im Folgenden, an die Gliederung des Bandes anknüpfend, in drei Themenkomplexen vorgestellt: Zunächst wird in konzeptionell gehaltenen Aufsätzen der Diskussionsstand zur europäischen beziehungsweise globalen Geschichtsschreibung kritisch nachgezeichnet; die beiden folgenden empirischen Abschnitte widmen sich dann einerseits Versuchen, die Spaltung der europäischen Geschichte in »Ost-« und »Westeuropa« zu überwinden und fragen andererseits nach der »Verortung des Transnationalen.«

Vom Vergleich zum Transfer zur Verflechtung: Ansätze und Erträge transnationaler Forschung

Als die vornehmlich in den deutsch-französischen Geschichts- und Literaturwissenschaften geführte Debatte um Transfer und Vergleich Ende der 1990er Jahre ihren Höhepunkte erreichte, präsentierten die Vertreter beider Richtungen den Vergleich isolierter Vergleichsobjekte und die Beschreibung von Kulturtransfers noch als zwei separate Verfahren.⁵ Der Vergleich galt in diesem Zusammenhang als ein analytisches Instrumentarium, das es erlaubte, Faktoren zu isolieren, nach dem Spezifischen und (All)Gemeinen der untersuchten Prozesse zu fragen und kausale Zusammenhänge herzustellen. Demgegenüber betonten die Repräsentanten der Transferforschung stärker die Interaktionen zwischen Kulturen oder Gesellschaften. In ihren Augen folgte die vergleichende

Geschichtswissenschaft zu sehr dem Bild Emile Durckheims vom Vergleich als einem »indirekten Experiment« – ohne zu reflektieren, dass gerade die historische Forschung schwerlich von den gegenseitigen Beziehungen abstrahieren könne, aus denen die untersuchten Phänomene hervorgingen. Die Transferforschung konzentrierte sich daher auf die Analyse von Austauschprozessen und der »Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum«. ⁶

Parallel dazu rückten mit der zunehmenden Verbreitung postkolonialer Ansätze die vielfältigen Verflechtungen zwischen »europäischen« und »nicht-europäischen« Gesellschaften in den Vordergrund des historischen Interesses. Gemäß der Beobachtung, dass, um mit Andreas Eckert und Shalini Randeria zu sprechen, »alle in einer postkolonialen Welt [leben], nicht nur jene Menschen in und aus ehemals kolonialisierten Gebieten«, ⁷ hat die Globalgeschichte den Blick auf die Interferenzen und geteilten Erfahrungen von »Peripherie« und »Metropole«, Kolonialisierenden und Kolonialisierten gelenkt und auf diese Weise Kritik am gängigen Eurozentrismus der Forschung geübt. ⁸ Den in diesem Kontext formulierten Konzepten von »shared history« oder »entangled histories« ist gemein, dass sie den Blick auf den wechselseitigen Austausch und die Interdependenzen zwischen verschiedenen Kulturen oder Gesellschaften lenken. ⁹ Eine derart relationale Perspektive ist schließlich auch das Anliegen der Anhänger einer wiederum stärker im europäischen Raum verhafteten »histoire croisée«, die in erster Linie eine kritische Selbstreflexion der Forschenden auf ihre sprachlichen und kulturellen Vorprägungen einfordern und sie für die vergleichende Analyse produktiv zu machen suchen. ¹⁰ Forschende sind in dieser Perspektive stets *Teil* des Settings, das sie untersuchen. Sie sollten daher beständig zwischen den unterschiedlichen Standorten und Semantiken, die ihnen das komparative Setting bietet, hin- und herwechseln, ohne dabei die Verschränkungen der untersuchten Entwicklungen aus dem Auge zu verlieren.

Gleichwohl haben die Debatten um Vorzüge und Nachteile von Vergleich, Transfer und Verflechtung in den letzten Jahren deutlich an Schärfe verloren. Wurden Komparatistik und Transferforschung zunächst als miteinander konkurrierende Ansätze angesehen, wird heute eher ihr ergänzender Charakter hervorgehoben: Auf der einen Seite sollten vergleichende Studien nach

wechselseitigen Austauschprozessen fragen, auf der anderen Seite müssen transfergeschichtliche Arbeiten die verschiedenen Kontexte berücksichtigen, in denen Austausch- und Aneignungsprozesse stattfanden.¹¹ Auch erfordern alle drei Verfahren die Konstruktion ihres Analysegegenstandes: der Vergleich, indem er der Definition eines *tertium comparationis* bedarf, dessen Ausprägung in verschiedenen Kontexten untersucht wird,¹² die Transfer- und Verflechtungsanalyse, indem sie von einem Objekt ausgeht, das dann in seiner Übertragung, Aneignung oder wechselseitigen Beeinflussung verfolgt wird. Gemeinsam mit ihren Autorinnen und Autoren plädieren auch die Herausgeberinnen und Herausgeber dieses Bandes für methodische Vielfalt in der transnationalen Geschichtsschreibung. Vergleichende Studien sind in ihren Augen in gleicher Weise wie die Untersuchung von Übertragungs-, Aneignungs- oder Vernetzungsprozessen zu legitimieren und bei einem umsichtigen Umgang mit den Leerstellen, die ein jeder Ansatz mit sich bringt, methodisch zu rechtfertigen. Ihrer Auffassung nach ist indes weiterhin zwischen dem Vergleich, einer *Methode*, und der Analyse von Transfers, letztendlich einem *Gegenstand*, zu unterscheiden. Die daraus resultierenden unterschiedlichen Logiken des Zugangs zu einem transnationalen Setting müssen, wie die folgenden Beiträge zeigen, in empirischer ebenso wie methodologischer Hinsicht stets mitberücksichtigt werden.

Als wie nützlich sich die gewählten Verfahren in der Praxis jeweils erweisen, hängt letztlich von der historischen Fragestellung einer Studie ab. Sie entscheidet darüber, ob sinnvollerweise verglichen wird, Verflechtungen untersucht werden oder eine Kombination beider Verfahren angewandt werden kann. Der Wert und die Probleme des gewählten Ansatzes erschließen sich, wie die Aufsätze im vorliegenden Band eindrücklich zeigen, vor allem in der konkreten Auseinandersetzung mit dem spezifischen Analysegegenstand und seiner historischen und räumlichen Situierung. Daher sind viele dieser Studien von vornherein nicht rein komparativ oder rein verflechtungsgeschichtlich angelegt worden. Die ursprünglich als konkurrierend gedachten Konzepte von Vergleich, Transfer und Verflechtung werden in der aktuellen Forschung, so auch Arnd Bauerkämper in diesem Band, zunehmend miteinander verknüpft, und gerade der flexible Umgang mit dem etablierten Methodenkanon scheint sich dabei, wie an den hier vorgestellten Beiträgen deutlich wird, als besonders produktiv

zu erweisen. Vor allem die Kombination begriffshistorischer mit vergleichs- und verflechtungsgeschichtlichen Ansätzen eröffnet, wie Bo Stråth im Folgenden zeigt, die Möglichkeit, nicht nur die »europäische«, sondern auch die ältere Globalgeschichte einer kritischen Erneuerung zu unterziehen.

Gleichwohl heißt das nicht, dass die Verknüpfung der unterschiedlichen Verfahren und Fragestellungen keine Probleme mit sich brächte, wie etwa Jakob Hort in seinem Beitrag eindringlich beleuchtet. Denn nicht immer lassen sich die Beschränkungen des einen Verfahrens durch ein anderes ausgleichen, auch kann ihre Kombination dazu führen, dass sich Analyseergebnisse immer weniger in ein zusammenhängendes Narrativ fügen lassen. Gerade an der Durchführbarkeit der »histoire croisée« scheinen in diesem Zusammenhang Zweifel angebracht. So weist Agnes Arndt auf die forschungspraktischen Probleme hin, die sich aus deren Forderung nach Multiperspektivität und erhöhter Selbstreflexivität ergeben; zumal, wenn die Analyse über einen eng begrenzten Gegenstand hinausgeht. Die »kaum zu bewältigende Arbeitsmenge«, von der sie spricht, weist auf ein generelles Risiko hin: darauf nämlich, dass der gängige Ruf nach Verflüssigung und Relationalität in der transnationalen Geschichte zwar dazu beiträgt, einer normativen Verengung des historiographischen Blicks zu begegnen, es aber eines Balanceaktes bedarf, um eine solch produktive Verwirrung etablierter Narrative überhaupt organisierbar zu halten.

Vom Osten zum Westen und vom Westen zum Osten: Wege zu einer Beziehungsgeschichte

Am konkreten Beispiel »ost-« und »westeuropäischer« Verflechtungsgeschichte wird das Problem der forschungspraktischen Operationalisierbarkeit noch drängender. Unterschiedliche semantische, kulturelle und politische Zusammenhänge einer für das 20. Jahrhundert noch immer vordringlich als Gegensatzpaar begriffenen Geschichte Ostmittel- und Westeuropas methodologisch und empirisch zu erfassen, stellt in diesem Feld arbeitende Historikerinnen und Historiker vor zahlreiche Herausforderungen. Wie Claudia Kraft vor einiger Zeit am Beispiel eines Ver-

gleichs zwischen der »ostmitteleuropäischen« Geschichte und der Geschlechtergeschichte instruktiv gezeigt hat, wird »Europa« in diesem Zusammenhang noch immer als eine Art »Gütesiegel« und Ost- sowie Ostmitteleuropa vor allem normativ in ihrer »Angleichung« an eine »westeuropäische« definierte Moderne verstanden. Auf der Folie einer vermeintlichen »Rückkehr nach Europa« erscheint vor allem die »ostmitteleuropäische« Entwicklung nach 1945 »diskursiv als etwas Fremdes«. ¹³ Diese »Fremdheit« zu dekonstruieren und die normativen Vorannahmen der »allgemeinen« Geschichte am Beispiel ihrer Verflochtenheit mit der Geschichte Ostmitteleuropas zu dechiffrieren, ist ein wichtiges Ziel der in diesem Band versammelten Beiträge.

Dabei folgen die Aufsätze einer zweifachen Prämisse: Sie betonen erstens die diskursive Herstellung sozialer und politischer Handlungsfelder, innerhalb derer »europäische« Deutungszusammenhänge überhaupt erst historisch konstruiert und räumlich wie semantisch immer wieder neu austariert werden. Und sie deuten zweitens auf das in ihren Augen defizitäre, weil nur oberflächlich zu begründende Verständnis einer vermeintlich »rückschrittlichen ostmitteleuropäischen« Entwicklung hin, die sie empirisch und methodisch zu hinterfragen und zu überwinden suchen. Die vor allem über ihre Abweichung von anderen »Normalentwicklungen« westeuropäischer Provenienz definierte Geschichte Ostmitteleuropas erscheint ihnen in diesem Zusammenhang, um mit Wolfgang Schmale zu sprechen, eher als ein »Kunstprodukt« des Kalten Krieges denn als eine geschichtliche Kohärenz, die auch heute noch perpetuiert werden müsste. ¹⁴

So belegt Benno Gammerl, dass maritime und kontinentale Imperien auch »jenseits der West-Ost-Dichotomie« fruchtbar miteinander verglichen werden können, wenn man dabei »Ähnlichkeiten nicht außer Acht lässt und Unterschiede kontextuell einbettet«. Anstatt normative Gegensätze zwischen einem vermeintlich »rückständigen Osten« und einem »fortschrittlichen Westen« von neuem fortzuschreiben, entwickelt er einen alternativen Untersuchungsrahmen für die Analyse des Umgangs mit ethnischer Heterogenität im British Empire und im Habsburgerreich. Insbesondere die Unterscheidung von nationalstaatlichen, etatistischen und imperialistischen Logiken ist ihm zufolge aufschlussreich, da sie Diskriminierungen »nicht-weißer« Bürger und Untertanen verdeutlicht, die der britischen und westeuro-

päischen Geschichte inhärent sind. Dieses Muster heute noch als »fortschrittlich« zu bezeichnen, wäre schlicht »zynisch«, so sein Fazit.

Wie stark die konsequente Kontextualisierung der Untersuchungsgegenstände eine mögliche Vorwegnahme späterer, normativ geprägter Ergebnisse komparativer Studien zu vermeiden hilft, zeigt auch Tetyana Pavlush. Am Beispiel der Auseinandersetzung der evangelischen Kirchen mit dem Eichmann-Prozess in der BRD und der DDR macht sie deutlich, dass die beiden deutschen Nachkriegsgeschichten nur dann in ein gemeinsames Narrativ integriert werden können, wenn sie kontextuell eingebunden und mögliche Asymmetrien oder Disproportionalitäten zwischen den Vergleichseinheiten damit erklärt und relativiert werden können. Indem sie sowohl die Interaktionen zwischen den Untersuchungsobjekten und ihren Kontexten als auch zwischen den unterschiedlichen Untersuchungsebenen analysiert, gelingt es ihr, die schwierige Frage nach der analytischen Trennung zwischen den Untersuchungseinheiten im Rahmen des Vergleiches »nicht auf Kosten ihrer Zusammengehörigkeit« zu beantworten. Für die deutsch-deutsche Kirchengeschichte sei, so lautet ihre Schlussfolgerung, nur ein Vorgehen, »das die Zusammengehörigkeit der ost- und westdeutschen Kirchen sowie ihre sukzessive Entfremdung als zwei parallel und zeitgleich verlaufende Prozesse auffasst und darstellt«, ergiebig.

Auf die Untersuchung jenseits vermeintlich »unüberbrückbarer« Grenzen vorhandener, physischer oder diskursiver Raum- und Kommunikationsstrukturen zielen auch die Beiträge von Zdeněk Nebřensky, Mateusz Hartwich, Márkus Keller und Agnes Arndt ab. So zeigt Zdeněk Nebřensky anhand der Untersuchung von kulturellen Transfers zwischen Ostmittel- und Westeuropa, wie die Reisen polnischer und tschechoslowakischer Jugendlicher den sozialistischen Alltag ihrer Altersgenossen berührten, die Herrschaftsausübung und die Attraktivität der politischen Ordnung im so genannten »Ostblock« abschwächten und Mechanismen der Ablehnung und Opposition gegenüber den Zentralbehörden generierten. Umgekehrt wirft er die Frage auf, inwiefern »die Mobilisierung der westlichen Jugend in den 1960er Jahren auch durch Begegnungen mit und Bindungen zu ostmitteleuropäischen Altersgenossen angeregt wurde«. Ähnlich wie Mateusz Hartwich betont er die Auswirkungen einer im polnischen Fall

um 1956 vorgenommenen Liberalisierung, die zu weitreichenden, bislang noch kaum erforschten Austauschbeziehungen im Kultur- und Tourismuswesen zwischen Ostmittel- und Westeuropa führte. Auch Agnes Arndts Analyse des Bedeutungswandels und -rückgangs marxistischer Ideen in Europa rekurriert auf die durch die so genannte Destalinisierung hervorgerufenen Liberalisierungstendenzen in der internationalen, kommunistischen Bewegung. Am Beispiel einer »histoire croisée« zwischen dissidenten Kommunisten in Polen und Großbritannien zeigt sie jedoch, dass ein dementsprechend auf das Jahr 1956 zurückgehender, diskursiver Raum vor allem im »Westen« konstruiert wurde, während kommunistische Intellektuelle im »Osten« diesen transnationalen Verflechtungshorizont bereits zu Beginn der 1960er Jahre allmählich zu verlassen und mit national konturierten Versuchen der demokratischen Opposition zu überschreiben suchten.

Wie wichtig und schwierig die Übersetzbarkeit und Übertragbarkeit analytischer Begriffe aus einem in einen anderen Forschungszusammenhang sein kann, zeigt wiederum der Beitrag von Márkus Keller. Anhand der begrifflichen Probleme des Vergleichs am Beispiel der deutschen und ungarischen Bürgertumsforschung macht er deutlich, dass die Begriffe des deutschen »Bildungsbürgers« und des ungarischen »értelmiség« weder hinsichtlich ihrer jeweiligen Verwendung, noch hinsichtlich der von ihnen erfassten gesellschaftlichen Gruppen eindeutig übereinstimmen. Vergleiche, die mit nur einem der in unterschiedlichen nationalen Kontexten ausgeprägten Termini operieren, seien daher im Grunde irreführend und in ihrer Aussagekraft von vornherein eingeschränkt. Umgekehrt scheint allerdings nur der vergleichende Zugang zu diesem Problem einen Weg aus etwaigen asymmetrischen oder defizitären Erklärungsansätzen zu bieten. Erst wenn beispielsweise die zu Bildungsbürgertum und »értelmiség« dazugehörigen Berufsgruppen vergleichend untersucht und hinsichtlich ihrer Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede befragt würden, sei es möglich, einen an die Ergebnisse solcher Studien anschließenden »transnationalen Oberbegriff« für die Analyse beider Gesellschaftsformationen in Ostmittel- und Westeuropa stichhaltig zu begründen.

Alle Beiträge des Kapitels eint letztendlich ihre stärker auf gemeinsame Beziehungen und Ähnlichkeiten als auf gegenseitige Abgrenzungen und Unterschiede abhebende, die Geschichte

»west-« und »ostmitteleuropäischer« Gesellschaften integrierende Perspektive. Anstatt von der, in der Forschungsliteratur ohnehin zunehmend als überholt geltenden, klaren Trennung zwischen in sich stabilen und fest umrissenen »Blöcken« auszugehen, rücken die zwischen ihnen statt gefundenen Transfers und Verflechtungen in den Mittelpunkt der Untersuchungen.¹⁵ Die Fluidität und Fragilität politisch konstruierter Abgrenzungen, die in der überbemühten Metapher des so genannten »Eisernen Vorhangs« noch heute latent eine Art »Zivilisationsgrenze« innerhalb Europas markieren, können von den Autorinnen und Autoren so nicht nur benannt, sondern auch hinsichtlich ihrer tatsächlichen Tragfähigkeit für die Komparatistik hinterfragt werden. Dabei rückt vor allem die diskursive Herstellung von Raumvorstellungen sowie deren Rückwirkung auf und deren Konterkarierung durch soziale und kulturelle Praktiken in den Fokus der Untersuchungen. Über die so genannten Systemgrenzen zwischen West- und Ostmitteleuropa hinweg, dies machen die Beiträge dieses Bandes deutlich, existierten in Teilen äußerst gefestigte, in ihrer regionalen oder internationalen Tradition auf Entwicklungen vor 1945 zurückgehende »transnationale« Kommunikationsstrukturen, die auch während des Kalten Krieges nie gänzlich überdeckt wurden. Diese diskursiven Räume konstruktiv zu analysieren und die Geschichte Europas nicht etwa aus einer vermeintlich verspäteten Zugehörigkeit zu den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft, sondern vielmehr aus ihrer über Jahrhunderte hinweg miteinander verflochtenen Beziehungs-, aber auch Konfliktgeschichte heraus zu definieren, ist das Anliegen der Autorinnen und Autoren. Eine so verstandene »europäische« Geschichte untersucht »Europäische Geschichten im Plural«¹⁶, wie Michael G. Müller kürzlich formulierte. Unabhängig davon, ob sie primär »west-« oder »ostmitteleuropäische« Untersuchungseinheiten wählt, steht sie, wie die folgenden Beiträge zeigen, vor ähnlichen, methodologischen Herausforderungen.

Vom Globalen zum Nationalen zum Lokalen: Zur Verortung des Transnationalen

Mit dem vielfach beschworenen Abschied vom methodischen Nationalismus geht die Forderung einher, sich vom Nationalstaat als dominanter Untersuchungseinheit zu lösen und lokale, regionale ebenso wie globale Dynamiken zu berücksichtigen. Dementsprechend schenkt die aktuelle, durch die Globalisierung geprägte und auf sie bezogene Forschung nicht nur der Frage *wann*, sondern auch der Frage *wo* Geschichte stattfindet, zunehmend Beachtung.¹⁷ Auch die Beiträge dieses Band deuten auf eine erhöhte Sensibilisierung im Hinblick auf die räumliche Rahmung der eigenen Forschungen hin. Indem der Nationalstaat als selbstverständliche Einheit zunehmend in Frage gestellt wird, gewinnen alternative räumliche Begrenzungen des Untersuchungsraumes sowie die Mobilität zwischen Räumen und Grenzen an Bedeutung. Das zeigt sich an der Hinwendung zu imperialen Formationen im Beitrag von Benno Gammerl ebenso wie an der Verortung politischer und sozialer Praktiken im städtischen Raum bei Joachim C. Häberlen und Jakob Hort oder an den auf regionaler Ebene angesiedelten Analysen von Mateusz Hartwich und Stephanie Schlesier. Indem sie sich auf die Ebenen unter- und oberhalb des Nationalstaates begeben, brechen die Autorinnen und Autoren nicht nur mit der Dominanz des Nationalen, sondern nehmen auch neue Fragen, Probleme und Akteure in den Blick. Vor allem zwei Punkte verdienen in diesem Zusammenhang Beachtung: Die Ausdifferenzierung der Untersuchungsebenen in der »transnationalen« Geschichtsschreibung bedeutet *erstens*, dass für die Verortung historischer Entwicklungen auf eine immer breitere Skala räumlicher Bezüge zurückgegriffen wird, die vom Botchaftsbau und dem Stadtviertel bis hin zum britischen Empire reicht. Und sie bedeutet *zweitens*, dass sich viele Studien nicht auf den Vergleich von Entitäten beschränken, sondern sich den Wechselbeziehungen zwischen ihren Untersuchungsräumen, zwischen Region und Region, Nation und Nation, ebenso zuwenden wie den Verbindungen zwischen den verschiedenen Untersuchungsebenen: zwischen Lokalem, Regionalem, Nationalem und Globalem.

Gegenüber der konventionellen Analyse von Nationalstaaten als voneinander abgeschotteten Entitäten gewinnen so die Durch-

lässigkeit von Grenzen und die Verbindungen zwischen beziehungsweise die Überlagerungen von Räumen an Bedeutung.¹⁸ Gerade in Grenznähe trafen, wie Stephanie Schlesier am Beispiel von preußischer Rheinprovinz, Lothringen und Luxemburg im 19. Jahrhundert beschreibt, unterschiedliche identitäre, politische und kulturelle Entwürfe aufeinander und beeinflussten sich über nationale Grenzen hinweg gegenseitig. Auch vermag sie zu zeigen, wie mit den spezifischen sozio-ökonomischen und demographischen Bedingungen von Regionen eigene, grenzüberspannende Wanderungsräume und Traditionsbildungen einher gehen konnten. In methodischer Hinsicht verdeutlicht ihr Aufsatz insbesondere, wie gewinnbringend sich vergleichende Ansätze mit solchen der Verflechtung kombinieren lassen. Einzig sich gegenüberliegende Grenzregionen zu vergleichen ohne wechselseitige Beeinflussungen zu berücksichtigen – und seien es solche, die durch gegenseitige Abschottung zustande kommen – würde der historischen Realität nicht gerecht werden. Andererseits erlaubt der Vergleich, unterschiedliche Entwicklungen innerhalb der nationalstaatlich verfassten Territorien zu erfassen. Demgegenüber illustriert Mateusz Hartwich anhand in- und ausländischer Touristen, die in den 1950er Jahren in das polnische Riesengebirge kamen, die fortwährende Anbindung dieser »Grenzregion mit wechselnden staatlichen Zugehörigkeiten, kulturellen und materiellen Schichten unterschiedlicher Herkunft« an das transnationale Geschehen. In diesem Zusammenhang behandelt er auch die gerade für die europäische Geschichte bedeutsamen grenzüberschreitenden Verflechtungen, die – unter anderem aufgrund der Bevölkerungstransfers nach dem Zweiten Weltkrieg – die Existenz von Minderheiten mit sich brachte. Das Transnationale zu verorten bedeutet allerdings nicht nur, nach Grenzüberschreitungen, sondern auch, nach Dynamiken der Grenzziehung zu fragen, wie die Auseinandersetzung mit Politiken der Migrationskontrolle bei Christiane Reinecke verdeutlicht. Sie diskutiert in ihrer Analyse die Vielfalt des transatlantischen Wanderungsgeschehens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, verweist in diesem Zusammenhang aber zugleich auf das Spannungsverhältnis, das sich in dieser Zeit zwischen dem weltweit ausgeprägten individuellen Bedürfnis nach transnationaler Mobilität und dem wachsenden staatlichen Bedürfnis nach einer Kontrolle der Zuwanderung in Großbritannien und dem

Deutschen Reich entwickelte. Damit führt ihr Aufsatz vor Augen, dass eine Verortung des Transnationalen ebenso die Auseinandersetzung mit grenzüberschreitendem Handeln wie mit staatlichen Praktiken beinhalten kann, die zu diesem Handeln in Beziehung stehen.

An ihrem wie auch an anderen Beiträgen wird deutlich, dass der Nationalstaat aus der europäischen und globalen Geschichtsschreibung keineswegs verschwunden ist, sondern vielmehr historisch neu situiert und konzeptualisiert werden sollte. Das geschieht unter anderem, indem auf die interne Widersprüchlichkeit nationalstaatlichen Handelns verwiesen und indem die schrittweise Herausbildung von nationalstaatlichen Herrschaftspraktiken historisiert wird. Nationalstaaten wie nationale Identitäten waren eben nicht stabil, sondern veränderten sich ständig, in der Auseinandersetzung verschiedener Akteursgruppen ebenso wie durch die Konfrontation mit globalen Entwicklungen. Auch waren, wie Christiane Reinecke an der Herausbildung der Verwaltungspraxis im Umgang mit ausländischen Migranten zeigt, Nationalisierungsprozesse häufig aufeinander bezogen und miteinander verflochten. Das galt selbst für die Entwicklung symbolischer Praktiken, wie sie Jakob Hort anhand der Botschaftsarchitektur unterschiedlicher Staaten beschreibt. Auch hier bedarf es des Blicks auf Verflechtungen und Transfers, um die Herausbildung nationalstaatlicher Repräsentationspraktiken verstehen und einordnen zu können.

Indem die Autorinnen und Autoren die Frage aufwerfen, wie Verwaltungen oder Gewerkschaften in Imperien, Provinzen oder lokalen Räumen handelten, auf welche spezifischen Gegebenheiten sie dort reagierten, welche Interessen sie verfolgten und welche Logiken, beispielsweise der In- oder Exklusion, der Solidarität oder des Kampfes, sie etablierten, machen sie gleichzeitig auf Strukturen aufmerksam, die sich teils unabhängig, teils in Konkurrenz zu oder in der Entsprechung mit nationalstaatlichen Setzungen herausbildeten. Die Beiträge verdeutlichen somit, dass Rechtssetzung und politische Entscheidungsfindung im 19. und 20. Jahrhundert nicht allein im nationalen Rahmen stattfanden, sondern auch im imperialen und lokalen. Die Auseinandersetzungen der Arbeiterbewegung in Lyon oder Leipzig, auf die Joachim C. Häberlen in seinem Beitrag eingeht, illustrieren das ebenso wie die Äußerungen von Gemeinderäten und Bürgern, die Stephanie

Schlesier mit Blick auf das Zusammenleben von christlicher und jüdischer Bevölkerung in der preußischen Rheinprovinz, Lothringen und Luxemburg anführt. Von mikro- und alltagsgeschichtlichen Ansätzen inspiriert, führen beide Beiträge zudem vor Augen, wie sich Akteure in ihrer Wahrnehmungs- und Handlungsweise in erster Linie an konkreten wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Gegebenheiten vor Ort orientierten und vergleichsweise unabhängig von nationalen Bezügen agierten.

Gleichwohl ist die Kritik an der Exklusivität des Nationalstaats als Analyseeinheit keinesfalls neu. So bewegten sich Studien von Imperien und Imperialismus immer schon auf einer den Nationalstaat überschreitenden Ebene, während andererseits die Alltags- und Mikrogeschichte Machtdynamiken in Räumen untersuchte, die sich außerhalb oder unterhalb nationalstaatlich verfasster Räume befanden.¹⁹ Deutlich strittiger schien ihre jeweilige Betrachtung aus komparativer Perspektive. Vertreter vergleichender Geschichtsschreibung hoben immer wieder hervor, dass ein Vergleich der Abstraktion bedarf, weshalb sich komplexe Totalitäten nicht vergleichen ließen, sondern nur bestimmte Teilaspekte. Bemerkenswerterweise schienen ausschließlich Nationalstaaten diesem Kriterium zu genügen. Ein *Überschreiten* dieser Ebene, etwa indem Imperien in den Blick genommen wurden, schien für vergleichende Studien ebenso problematisch wie ein *Unterschreiten* dieser Ebene, etwa um Alltagsvergleiche zu wollen. Sowohl Imperien als auch Alltagsvergleiche schienen zu komplex für sinnvolle Vergleiche. Gleiches wurde für die komparative Analyse von Diskursen und Begriffen geltend gemacht, die darüber hinaus als problematisch galten, weil Diskursanalysen die Frage nach dem *wie* der Entwicklung in den Vordergrund schoben, während die sozialhistorische Forschung die Frage nach dem *warum* privilegierte.

Entgegen dieser Annahmen illustrieren die folgenden Beiträge, dass die Ausweitung von Vergleich, Transfer und Verflechtung auf imperiale Formationen und alltags- und begriffsgeschichtliche Fragen zwar komplex, aber durchaus ertragreich sein kann. Auch ist sie notwendig, um den analytischen Beschränkungen zu entgehen, die die reine Fokussierung auf den konventionellen Vergleich zwischen Nationalstaaten mit sich brachte. Das verdeutlichen die Überlegungen Benno Gammerls zum Umgang mit ethnischer Heterogenität im Habsburger Reich und dem britischen Weltreich ebenso wie die Analyse der alltäglichen Praktiken

der Arbeiterbewegung bei Joachim C. Häberlen. Beide entwickeln Ansätze, wie mit dem Problem einer »übermäßigen« Komplexität umgegangen werden könnte und arbeiten dabei heraus, wie der analytische Gewinn eines Vergleichs erhalten bleiben kann, ohne (altmodisch) Nationalstaaten als homogene Einheiten zu vergleichen – und damit zu verfestigen, wie es der vergleichenden Geschichtsschreibung oft vorgeworfen wurde.

Agnes Arndt schließlich zeigt anhand der Kontroverse um die sich wandelnde Bedeutung des Marxismus, dass sich die Analyse von Diskursen nicht auf einen nationalen oder sprachlichen Raum beschränken muss, sondern in produktiver Weise darüber hinaus gehen kann und sollte. Ihr Beitrag ebenso wie die Arbeit von Márkus Keller und das Plädoyer Bo Stråths für eine vergleichende Begriffsgeschichte im globalen Rahmen deuten auf einen allgemeinen Trend hin: In ihnen spiegelt sich eine Wiederbelebung der Geschichte politisch-sozialer Semantiken in der Geschichtswissenschaft wider, die sich den geschichtlichen Grundbegriffen des 20. Jahrhunderts zuwendet und in diesem Rahmen auch die »Wanderung von Begriffen zwischen den einzelnen modernen Sprachen«²⁰ berücksichtigt. Der weltumspannende Prozess der Vernetzung und Verdichtung von Zeit und Raum, den historische Studien zur Globalisierung als zentrales Kennzeichen der modernen Welt ausmachen, wird demnach zunehmend auch auf der semantischen Ebene deutlich.²¹

Was »europäische Geschichte« in diesem Zusammenhang ausmacht und inwiefern sie mehr beinhaltet, als eine rein geographisch definierte Begrenzung des Untersuchungsrahmens, diese Frage wirft der vorliegende Band allerdings eher auf, als sie eindeutig zu beantworten. »Europa« entzieht sich, wie Arndt Bauerkämper zutreffend bemerkt, »einer eindeutigen Bestimmung«.²² In seinem Aufsatz diskutiert er ausführlich die Möglichkeiten einer Geschichtsschreibung, die »Europa« entweder als eine Kategorie der Selbstbeschreibung oder aber als Netzwerk der Kommunikation und Interaktion versteht und in ihren Verflechtungen analysiert. Zu einer historisch hergeleiteten, aber letztlich politisch motivierten Identitätskonstruktion »Europas« will dieser Band somit nicht beitragen. Denn auch wenn der Trend zu einer »europäischen Geschichte« nur vor dem Hintergrund einer voranschreitenden europäischen Integration zu verstehen ist, begegnen die Autorinnen und Autoren einem damit einhergehenden

Vergleich, Transfer und Verflechtung gehören zu den festen theoretischen Größen europäischer Geschichtsschreibung. Sie finden gerade in der jüngsten Forschung verstärkt Beachtung, doch fehlt eine ergiebige Auseinandersetzung mit den Problemen und Möglichkeiten, die sich aus der praktischen Anwendung dieser Ansätze ergeben. Die Beiträge dieses Bandes füllen diese Leerstelle: Historikerinnen und Historiker diskutieren anhand von Beispielen aus der Forschung die Anwendbarkeit und den Mehrwert komparativer Ansätze in der Geschichtsschreibung. Die Vielfalt der gewählten geographischen Zugänge ermöglicht es, die in der historischen Forschung lange dominierende Trennung von west- und osteuropäischer Geschichte kritisch in den Blick zu nehmen.

Die Herausgeber

Agnes Arndt ist Visiting Scholar am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.

Joachim C. Häberlen ist Ph.D. Candidate im Department of History an der University of Chicago.

Christiane Reinecke ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sonderforschungsbereich 640 »Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel« an der Humboldt-Universität zu Berlin.

ISBN 978-3-525-30022-0



9 783525 300220

www.v-r.de